

(Für die „Indiana Tribune.“)

Gefunden und verloren.

Original-Erzählung aus dem Thüringer Walde
von R. T.

(Fortsetzung.)

„Das ist leider wahr,“ erwiderte Leonhardt, „aber, wenn Sie nicht an eine Vergeltung im Jenseits glauben, dann glauben Sie wohl überhaupt nicht an einen Gott, der unsere geheimsten Gedanken erräth, der uns lenkt u. führt auf allen unseren Wegen und ohne dessen Wissen kein Sperling vom Dach fällt!“

„Das will ich damit nicht gesagt haben, daß es keinen Gott geben soll,“ erklärte der Alte, „aber an einer Auferstehung, an ein Fortleben in einem besseren Jenseits kann ich nun einmal nicht glauben. Wenn wir einmal tot sind verscharrt man uns, wir werden ein Fratz der Würmer, werden zu Staub, und der Wind kommt und weht denselben nach allen Richtungen hin.“

„Eine Infonsonsequenz in Ihrer Denkweise würde das aber immer sein,“ versetzte Leonhardt. „Wenn Sie überhaupt an einen Gott glauben, dann müssen Sie sich denselben nicht so unvollkommen und kleinlich vorstellen, das ernicht im Stande sei ein vergeltender Gott zu sein. Wie vieles Glend giebt es nicht auf dieser weiten — und fügen wir immer hinzu — schönen Erde, wie manches wird nicht in der Blüthe seiner Jugend, ohne noch etwas von der Welt genossen zu haben, hinweggerafft? Für wie viele tausend Glende und Krüppel wäre es nicht besser, nie geboren zu sein, und was haben all die Tausende die von frühen Morgen bis spät in die Nacht hind ein im Schweize ihres Angesichts ihr Brod essen müssen, was haben alle die, die nur Hunger, Kummer und Glend, ohne ihres Lebens froh zu werden, hier erdulden müssen, gesündigt daß sie Gott gleichsam in seinem Zorn entstehen ließen, um sie dann für immer vergehen zu lassen? — Wäre dieser Gott all den in ihrem Jammer Erstickt, all den Glenden für das erschittene Ungemach, für allen Gram und Jammer nicht ein Fortleben in einem besseren Jenseits als Entschädigung für die Qualen dieses Lebens schuldig?! — Ja, er wäre es ihnen schuldig, ohne daß sie ihn erst darum zu bitten hätten! Ich kann mir einen Gott nicht vorstellen, der Wesen entstehen läßt, um sie nur leiden und dulden zu lassen. Dies wäre der reinste Hohn und Söhne aus, als ob er sich an den Leiden der Unglücklichen nur weinen wolle, und sie dann für immer untergehen zu lassen. Wenn ein allgerchter, allwissender Gott, der doch die Zukunft eines jeden Menschen noch vor seinem Entstehen voraus weiß, dennoch Menschen entstehen läßt, die nichts, wie Kummer und Glend auf dieser Erde zu ertragen haben, so wird er sie auch für all das erlittene Elste entschädigen! Also giebt es einen allmächtigen unter geheimsten Gedanken kennenden Gott, dann muß es auch ein Fortleben, ein Wiedergeben, eine Vergeltung nach dem Tode in einer besseren Welt geben; oder aber es gibt keinen Gott, daher auch kein Wiedergeben in einem bekannten Jenseits.“

„Ja, das leuchtet ein,“ meinten die Anderen.

„Und,“ meinte einer der jüngeren, einer herkulischen Gestalt mit bleichem Angesicht dunkelgezackten Haare und großen aber gutmütigen Augen, „würde es Gott dulden, daß hunderttausende unserer Mitmenschen auf eine schreckliche Weise unter der gräßlichsten Qualen auf den Schlachtfeldern umkommen müssen? Und weil er die Verzweiflung mancher alter Mutter, die sich ihrer letzten Stütze beraubt sieht, ungerührt mit ansehen können? Wäre nicht der herzbrechende Schmerz einer Braut, die vertrauensvoll die letzten Reihen des heimkehrenden Krieger an sich vorübergiehen läßt, ohne daß der heiligste Brüderlichkeit ihr freudestrahlenden Angesicht in die Arme eilt, die hart und fragt bis der Letzte der Heimkehrenden vorüber ist, bis sie den unter jähem Aufschrei erfährt, der über Alles Geliebte werde nimmer heimkehren, würde ihm solch ein Anblick des Jammers eine Lust sein? O, nein, das kann nicht sein, das mühte sonst ein zehnmal schrecklicher Gott sein.“

„Krieg und Gott — das verteigt sich durchaus nicht miteinander,“ ergänzte Leonhardt. „Wenn zwei Fürsten gegeneinander den Krieg führen, so rufen die Vertreter der christlichen Religion beider kämpfenden Theile, ein und denselben Gott um Sieg an und ersuchen von ihm den Untergang des Gegners. Der so von beiden Theilem

angerufene Gott befinden sich nun aber in einer argen Alemme, denn wem soll er, da beide Theile Recht zu haben vermeinen und ihn um Sieg anrufen helfen?“

„Dagegen läßt sich nichts einwenden“, bestätigte jener jüngere Arbeiter. „Als wir im Jahre 1866 deutsche gegen deutsche Brüder ausziehen mußten, da beteten daheim die Pfaffen für den Sieg und wir wurden vor dem Kampfe gesegnet. In Österreich beteten ebenfalls die Pfaffen von den Kanzeln herab um den Sieg und lästerten und schimpften gegen die bösen Krieger, die Gott vernichten mögen. Wir aber vertrugen uns nach dem Kampfe mit unseren österreichischen Brüder ganz gut und wunderten uns selbst wie wir uns gegenseitig bekämpfen und umbringen konnten. Hatten wir uns doch nie im Leben gefehlt und uns nie etwas zu Leide gebracht. Wir reichten einander Erquidungen und waren zu einander, wie gute Kameraden — und wie es an's Scheiden ging, da wurden die Augen so manches bärigen Kriegers feucht. Während des frischen fröhlichen Krieges gegen unseren sogenannten Feind, da habe ich Scenen erlebt, die mir, wenn ich daran denke, noch heute das Blut in den Adern stocken machen. Wir als Soldaten, wir mußten uns einmal in den mörderischen Kampf hineingeführt der Natur und da wir nun einmal auf dieser Erde zu leben gezwungen sind, so lernen wir dieselbe auch lieb gewinnen. Wir lernen sie lieben, weil wir selbst ein unveräußerlicher Theil davon sind, das vollkommenste Erzeugnis derselben, und die Achtung Alles dessen, was Menschlichkeit tragt, die Fortbildung zur höchsten Stufe der Humärität wird daher die Religion der Zukunft sein.“

„Empfand ich doch stets ein heiligeres, höhres, ein erhebendes Regen in meiner Brust, als in unseren Kirchen, wenn ich im grünen Walde, in diesem Dome der Natur stand und die Kronen der Bäume sich über mir schlossen, wenn die Vögel über mir in den Zweigen zwitscherten und Alles um mich her grün und blühte,“ versetzte der Alte, „da war mir's so wunderschön zu Muth, daß ich — warum soll ich mich schämen, es zu sagen — daß ich mich hätte niedersetzen mögen, um den mütterlichen Boden inbrünstig mit meinen Lippen zu berühren — Alles entstammt ihm — wir selbst sind ihm entsprungen — kein Atom geht ihm verloren — und auch wir vereinigen uns wieder mit ihm. Eine kurze Spanne Zeit und wir sind nicht mehr als diese Hand voll Erde, die ich hier vom Boden aufschebe. — Ja, heilig muß uns der Boden, muß uns unsere Mutter Erde sein; schon viele Tausende vor uns entsprangen denselben und vermehrten sich wieder mit ihm, noch viele Tausende nach uns werden entstehen, werden auf ihm wandeln in Freud und Leid, um dann dasselbe Schicksal ihrer Vorgänger zu theilen — um sich wieder zu vereinigen mit der Scholle. —“

„Unsere Vorfahren,“ fuhr Leonhardt weiter fort, „die alten Germanen glaubten an keinen persönlichen Gott, so wie er uns heute dargestellt wird. Sie haben die Pracht und Herrlichkeit der Natur, sahen über sich das Firmament mit unzähligen Sternen ausgedreht, sahen die Schauspiele der Natur, wenn majestätisch die Wetter grossen und die Blüte zuckten, sie beugten sich vor der Gewalt der Natur, wenn der Sturmwind daherausprang und ihre Eichenwälder mächtig schüttelte, oder wenn er zum Orlan verstärkt hundertjährige Bäume entwurzelte zu Boden warf, sie erfreuten sich des befriedigenden Regens und der erwärmenden, die Früchte reisenden Sonnenstrahlen und verehrten daher die das All durchdringende und belebende Alles schaffende Kraft der Natur, indem sie sich für jed Naturrecheinung oder Kraftäußerung derselben eine allegorische Figur schufen, die sie mit Festen und Feierlichkeiten ehren. Sie waren im eminentesten Sinne des Wortes Pantheisten; sie glaubten, daß das Weltall mit seiner Alles hervorbringenden belebenden Kraft die Gottheit selbst sei. Und sie waren in ihrem Glauben glücklich! — Da zwang man ihnen von Rom aus mit der Gewalt des Schwertes das Christentum auf. Wie sich unsere Vorfahren dagegen wehrten, ist allbekannt. Bis zuletzt widerstanden die Dithmarschen der Einführung des Christentums und vertheidigten ihre alten Freiheiten und Rechte mit rührender Tapferkeit. Die Weiber selbst thaten es ihren Männern an Tapferkeit voran und feuerten ihre Männer und Kinder zum Siegen oder Sterben an. Wunder der Tapferkeit wurden verrichtet, die für alle Zeiten mit unauslöschlicher Schrift in die Annalen der Geschichte eingetragen sind. Aber auch dieser letzte Rest unserer Vorfahren mußte der Übermacht der Gewalt des Schwertes weichen. Ihre alten Götter wurden zerstört und das Christentum wurde auch bei ihnen eingeführt. Mit der

Gewalt des Schwertes wurde unsern Vorfahren das Christentum aufgedrungen und mit Folter, Schwert und Scheiterhaufen wurde es Jahrhunderte hindurch aufrecht erhalten. Hunderttausende fielen der höheren Ehre des Christengottes zum Opfer und andere Hunderttausende wurden durch die heilige Inquisition zu Tode und zu Krüppeln gemartert. So wurde die Lehre des großen Nazareners entweicht und von herrschsüchtigen Pfaffen und Kirchenvätern verschlaut und verunstaltet.

Der Pantheismus oder Glaube, daß die Natur die Gottheit selbst sei, wurzelt noch heute tief im deutschen Volke und durch die Wissenschaft gestärkt, wird die Verehrung der Natur, wie ein Phönix aus der Asche des Aberglaubens wieder hervorsteigen. Die Zeiten sind andere geworden, die noch ungebildete Sinn unserer heidnischen Vorfahren, mußte sich notwendig für jede Naturkraft, die er begreifen und fassen konnte, ein Bildnis aus Holz oder Stein schaffen, oder einzelne alte riesenhafte Bäume, wie die Wodanische, verehren; heute ist das nicht mehr nötig, wir Menschen von heute wissen uns vermittelst der Resultate der Wissenschaft die verschiedenen Naturerscheinungen zu erklären, wir erkennen den ewig unveränderlichen Kreislauf der Natur und da wir nun einmal auf dieser Erde zu leben gezwungen sind, so lernen wir dieselbe auch lieb gewinnen. Wir lernen sie lieben, weil wir selbst ein unveräußerlicher Theil davon sind, das vollkommenste Erzeugnis derselben, und die Achtung Alles dessen, was Menschenartig tragt, die Fortbildung zur höchsten Stufe der Humärität wird daher die Religion der Zukunft sein.“

„Empfand ich doch stets ein heiligeres, höhres, ein erhebendes Regen in meiner Brust, als in unseren Kirchen, wenn ich im grünen Walde, in diesem Dome der Natur stand und die Kronen der Bäume sich über mir schlossen, wenn die Vögel über mir in den Zweigen zwitscherten und Alles um mich her grün und blühte,“ versetzte der Alte, „da war mir's so wunderschön zu Muth, daß ich — warum soll ich mich schämen, es zu sagen — daß ich mich hätte niedersetzen mögen, um den mütterlichen Boden inbrünstig mit meinen Lippen zu berühren — Alles entstammt ihm — wir selbst sind ihm entsprungen — kein Atom geht ihm verloren — und auch wir vereinigen uns wieder mit ihm. Eine kurze Spanne Zeit und wir sind nicht mehr als diese Hand voll Erde, die ich hier vom Boden aufschebe. — Ja, heilig muß uns der Boden, muß uns unsere Mutter Erde sein; schon viele Tausende vor uns entsprangen denselben und vermehrten sich wieder mit ihm, noch viele Tausende nach uns werden entstehen, werden auf ihm wandeln in Freud und Leid, um dann dasselbe Schicksal ihrer Vorgänger zu theilen — um sich wieder zu vereinigen mit der Scholle. —“

„Wie schön sagt nicht Anastasius Grün in seinem „Östern der Zukunft“, meinte Leonhardt, „daß man, nachdem viele Generationen verschwunden sein würden, weder die Bedeutung eines Kreuzes, noch die eines Schwertes zu deuten wissen werde. Alle Religionen werden dann verschwunden sein, kein Volk werde mehr gegen das andere brudermörderisch zu Felde ziehen, eine tiefe Sittlichkeit würde gleichsam ins Fleisch und Blut der Menschen übergegangen und die Moral die einzige Religion aller Menschen sein.“

„Wohl werden die Schwerter, wohl werden die Kreuze verschwinden, aber die Geschichte wird auch von Generation zu Generation das Geschehene überliefern. In vergangenen Zeiten, wo man noch nicht schreiben konnte, da wurde Jahrhunderte hindurch das Geschehene nur von Mund zu Mund überliefert, um dann schließlich immer mehr verdunkelt, der Vergessenheit anheimzufallen, heute aber und nach Erfindung der Buchdruckerkunst, ist ein Vergessen nicht mehr möglich. Was heute und vor Jahrhunderten die Menschheit bewegendes, die Bedeutung des Kreuzes und des Schwertes, alles dies, es wird aufbewahrt zum warnenden und zugleich belehrenden Exempel für künftige Geschlechter; die Geschichte wird die Lehrmeisterin der Völker, der Menschheit im wahren Sinne des Wortes werden.“

„Sie glauben also an das Kommen besserer Zeiten, wo die Menschen friedlich und in Liebe nebeneinander wohnen, wo sie sich nicht mehr gegenseitig zerstören, wo nicht der Sieg des einen, des anderen Untergang bedeutet?“ meinte der Alte.

„Allerdings,“ versetzte Leonhardt, „aber mit dem Kommen dieser Zeiten hat es sein Bewenden, so lange noch der größte Theil

des Volkes in Nacht und Finsternis eingeschlossen, ohne nur einige Kenntnis von den Rechten und Pflichten eines Staatsbürgers zu besitzen. Die Rechte der Staatsbürgers liegen in den meisten europäischen Ländern sehr im Argen, während vor dem könnte ich mich fürchten. Da lobe ich mir den lustigen jungen Mann, der so lebendig durch seinen Klemmer in die Welt hineinschaut und so froh und lustig hinter uns mit Apothekers Aennchen läuft und scherzt.“

„Dein Geschmack ist nicht mein Geschmack,“ versetzte die andere.

„Und dies ist auch recht gut,“ fiel die Dritte der Geschwätzigen ein, „denn wenn wir alle ein und denselben Geschmack hätten und unserer Alter Neigung fielen immer auf denselben Gegenstand, so würden wir am längsten Freindinnen gewesen sein und uns bald gegenseitig in den Haaren liegen.“

„Da die Zeit schon vorgeschritten war, verabschiedete sich Leonhardt von den Leuten, wünschend, sie möchten ihre Uebereinstimmung getreu bleiben und im Sinne derselben unter ihren Arbeitsgenossen zu wischen.“

Er lenkte seine Schritte wieder dem Städtchen zu, wo an diesem Tage zufällig die 13. Lehrerversammlung des Ländchens, zu welchem J. gehörte, stattfand.

Als er in den Versammlungsraum eintrat, hatten bereits die Verhandlungen begonnen. Man streute unter anderen darin, den Lehrerstand unabhängig von der Geistlichkeit zu machen; auch wurde der vermeintliche Verwildderung der Jugend gedacht und es den Sozialdemokraten schuld gegeben, wenn die Knaben kaum aus der Schule entlaufen, schon mit brennenden Cigarren und die Mützen auf den Köpfen in den Tanzlocalen erschienen. Einer der Anwesenden erklärte jedoch, daß die Versammlung nicht competent sei, über soziale Fragen zu urtheilen; man solle sich daher hüten, Factoren in die Debatten zu ziehen, die hier nicht discussirbar wären.

Der Angelunkt der ganzen Versammlung war, eine menschenwürdige Stellung des Lehrerstandes im Allgemeinen zu erringen, da der Lehrer mitunter nicht besser als ein Tagelöhner gestellt sei. Lehrer-Wittwenfassen wurden in Vorschlag gebracht und empfohlen, sowie auch zur Besserstellung der Lehrerfamilie über die billige und leichte Anschaffung von Nähmaschinen für die Lehrersfrauen berathen. Man beschloß zu diesem Zwecke sich direkt mit einer Fabrik in Verbindung zu setzen, damit durch Ratenzahlung es jedem ermöglicht werde, in den Besitz einer solchen Maschine zu gelangen.

Außen den pädagogischen Fragen, die nur secundär behandelt wurden, bildete also die Besserstellung des Lehrerstandes das Hauptthema.

„O tempora, o mores!“ dachte Leonhardt, wie ist Alles anders geworden, aus Allem, was ich bis jetzt hier gesehen und gehört, geht klar hervor, daß hier nicht mehr Alles so friedlich, so harmonisch zusammenlebt; es ist auch hier eine Kluft entstanden, die Arm und Reich von einander getrennt hält. Wohl sind Berg und Wald noch dieselben, aber zwei Jahrzehnte hatten in gesellschaftlicher Beziehung Alles gründlich geändert, wohl lädt sich noch heute nicht der herzlich bieder Charakter der Bergbewohner hinweglügen, aber die verderbliche Absonderung des Besitzenden von den Nichtigbesitzenden, der zahlungsfähigen Moral vor dem armen Hungerleider das wird auch schnell die Kluft zwischen Mensch und Mensch immer mehr erweitern und nach und nach den Bergbewohnern ihren Charakter zu rauben im Stande sein.“

Am selbigen Tage Nachmittags unternahmen die Lehrer einen vom schönsten Wetter begünstigten Ausflug nach einem eine Stunde vom Städtchen entfernten Waldlokal.

Leonhardt schloß sich dieser Partie an. Es war ein heiteres buntes Gemisch, was sich, als er auf dem Sammelplatz ankam, seinen Blicken darbot. Die jungen Damen des Städtchens schlossen sich sehr zahlreich dem Zuge an und auch die Töchter der Spitäler der Stadt hatte sich zu dieser Partie in starker Anzahl eingefunden. Die jungen Mädchen des Ortes waren jugendfrische von Gesundheit blühende Gestalten, die zu drei und vier aneinandergehangt, hin und wieder verschoben, munter eiherschritten; einige stießen wohl auch gar die Köpfe zusammen, lächelten pfiffig, schallhaft und teilten sich ihre Meinungen, wie ihnen der oder jener gefalle, gegenseitig mit.

„Der an der rechten Seite von den Dreien, mit dem calabreher Hut und dunklem Anzuge, der könnte mir gefallen.“

sagte eine allerliebste Blondine zu ihrer dunkeläugigen Freundin.

„Aber Lieschen,“ versetzte die andere, „ich begreife Deinen Geschmack nicht, der sieht ja so schreckbar ernst und finster aus, vor dem könnte ich mich fürchten. Da lobe ich mir den lustigen jungen Mann, der so lebendig durch seinen Klemmer in die Welt hineinschaut und so froh und lustig hinter uns mit Apothekers Aennchen läuft und scherzt.“

„Dein Geschmack ist nicht mein Geschmack,“ versetzte die andere.

„Und dies ist auch recht gut,“ fiel die Dritte der Geschwätzigen ein, „denn wenn wir alle ein und denselben Geschmack hätten und unserer Alter Neigung fielen immer auf denselben Gegenstand, so würden wir am längsten Freindinnen gewesen sein und uns bald gegenseitig in den Haaren liegen.“

Solches und Ähnliches machte fast das Gespräch sämmtlicher junger Damen aus.

Je näher man dem Ziele kam, je mehr fanden sich die jungen Herren und Damen, die angeborne Schüchternheit überwindend, zusammen. Manches verliebte, jedoch zu schüchterne Schulmeisterlein fügte sich ein Herz und redete eins der jungen Mädchen, was ihn gerade am besten gefallen mochte, an.

Leonhardt ging allein. Er beobachtete das Treiben, welches ihn sehr amüsierte. Da wandte er sich nach links und erblickte drei junge Mädchen, welche Arm in Arm bei heiterem Gespräch munter für sich schritten. Er sah genauer hin und schaute bestiglich zusammen, das Blut schien in seinen Adern stocken zu wollen und unwillkürlich machte er mit der Hand eine Bewegung nach dem Herzen. In der Mitte der anderen schritt das schöne blonde Mädchen, das seit gestern seine ganze Seele erfüllt hatte. — Was sollte er thun, wie sollte er sich ihr nähern? das war sein erster Gedanke. Mehrere Male war er schon im Begriff sich zu nähern und sie anzureden. Wie sollte er das aber auf schüchterne Weise anfangen? Sollte er mit den abgedroschenen Wetterphrasen oder mit Aehnlichem ein Gespräch einleiten? Auch konnte er die Gelegenheit zu einer Annäherung nicht vom Zaune brechen. Dann sah sie nach der Richtung hin, wo er ging; er schaute vor ihrem Blick zusammen und hätte aus dem Bereich ihrer Augen fliehen mögen. Und doch, wenn er etwas mehr zur Seite gegeben war, zog es ihn wieder mit Allgewalt in ihre Nähe. — Die übrige Gesellschaft hatte jetzt alles Interesse für ihr verloren, er sah nur sie und unverwandt ruhten seine Augen auf ihrer schönen ebenmäßigen Gestalt. Zu mehreren Maleen von neben ihm hergehenden Lehrern angeredet, gab er nur kurze und zerstreute Antworten, denn er fand jetzt sein Gesicht an einer Unterhaltung, sogar die manchfache Abwechselung der wild romantischen Natur übte nicht, wie sie es sonst wohl gelassen hätte, ihre ganze Zauberkraft auf ihn aus, er hörte nichts, er sah nichts außer ihr, sein Herz war so voll, er hätte laut ausjubeln mögen vor Lust und dann wurde ihm wieder so bitter, bitter weh zu Muth.

Die Musik konnte nur wenig aufspielen, weil der Weg, so lang er war, beständig bergan führte. Endlich kam man an eine Richtung. Das Auge weilte mit Wohlgefallen auf dem schönen grünen Rasenplatz, das sich jetzt den Blicken der Ankommenden zeigte. Im Hintergrunde dieses grünen Teppids stand ein ein einfaches Jägerhaus, was gleichzeitig zum Restaurationslocal diente und das Ziel so mancher durstigen Schulmeisterlein war. Die wenigen Tische und Stühle, die vor dem Hause aufgestellt waren, reichten nicht aus, alle an der Partei Verheilungen aufzunehmen, man setzte und legte sich deshalb ohne Weiteres auf den grünen mit Moos durchwachsenen Wiesenplatz nieder. Die Musik war zuerst oben angelangt und spielte jetzt einen muntern Marsch auf, der den ermüdeten Nachzüglern wieder frischen Muth zum Ersteigen des letzten Restes des Berges einflößte.

Ein schönes Bild bunten Durcheinanders bot jetzt der freie Platz dar; aber noch war die rechte Gemüthlichkeit in der Gesellschaft nicht eingekehrt; Musik, Tanz und — Bier sollte erst die alte Steifheit völlig abstreifen. Der Blick, der sich hier den Angekommenen bot, war ein überaus günstiger und lohnend hundertfach die kleine Mühe des Bergsteigens, die ja in schöner Damen-Gesellschaft zehnmal leichter zu überwinden ist. Weit, weit ins Land hinaus konnte man von hier aus den fernen Blick schweifen lassen.

(Fortsetzung folgt.)